



Latein

Klaus Weddigen

SERMO

Lateinische Grammatik

BUSKE

SERMO

Lateinische Grammatik von Klaus Weddigen

Bearbeitet und herausgegeben
von Helmut Schareika



BUSKE

Die lateinische Grammatik **Sermo** wurde ursprünglich konzipiert und verfasst von StD Klaus Weddigen;
diese Ausgangsfassung wurde eingehend bearbeitet, um einen Anhang »Formen-grammatik in Tabellen« u. a. ergänzt und herausgegeben von Dr. Helmut Schareika.
Die Erstellung der Endfassung erfolgte unter Mitwirkung von OStR i. R. Walter Siewert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über <http://portal.dnb.de>.
ISBN 978-3-87548-647-6

© 2014 Helmut Buske Verlag, Hamburg. Alle Rechte vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Typografie, Satz und Druckvorstufe: textus: VerlagsService Dr. Helmut Schareika, Gau-Algesheim a. Rh. – www.textus.de.
Druck und Bindung: Drukarnia Dimograf Sp z o.o. Printed in Poland.
www.buske.de

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	7
Im Überblick: Grundlagen von »Sermo«	9
A Voraussetzungen und Wege der Texterfassung	13
Das Problem, Texte in die eigene Erfahrungswelt zu transportieren	13
Mündliche und schriftliche Mitteilungen	13
Vorbedingungen des Textverständnisses: Begriffe	15
Text und außersprachlicher Tatbestand	16
Außersprachlicher Tatbestand	16
Sprachsystem und Sprachnorm	19
Die Rolle von Substantiven und Verben in der Kommunikation	20
Substantive als sprachliche Zeichen für Elemente des außersprachlichen Tatbestandes	20
Die grammatischen Aspekte der Substantive als Referenten	22
Substantive und Verben als Aussageträger	22
Die Beziehung zwischen Substantiv und Verb	22
Rolle und Kasus	23
Weitere Leistungen der Verben	24
Attribute und adverbiale Bestimmungen: Differenzierung durch genauere Aufgaben	26
Vollwörter und Funktionswörter	27
Texte erfassen	27
Die Aufgabe einer Referenz-Grammatik	27
Voraussetzungen des Übersetzens	29
Der Text als Thema-Rhema-Struktur	30
Charakteristika sprachlicher Einheit	31
Das Verhältnis des Einzelsatz-Rhemas zum Textthema	33
Thema-Rhema-Struktur und Textverstehen	35
Grundmuster der Thema-Rhema-Struktur	36
Thema-Rhema: Beispielanalysen	40
Narrativer Text	40
Metaphorischer Text	44
Partnertaktik	45

Offene Stilmittel	46
Stilfiguren / rhetorische Figuren	50
Der Satz als Informationseinheit in der Kommunikation	53
Satz und Satzgruppen	53
Satzglieder / Satzgliedteile und Satzbasis	54
Das Subjekt	54
Das Prädikat und die Satztypen I / II	55
Objekte	55
Weitere Angaben	56
Satzglieder und Lesererwartung	57
Sätze als Textsegmente und Prädikationen	58
Prädikationen und grammatische Satzglieder	59
Subjekt und Prädikat	59
Prädikat + Objekt = erweiterte Verbalphrase	59
Verknüpfungen	60
Reihende (kopulative) Verknüpfungen: Parataxe	61
Sinnrichtende Konnektoren zur Einleitung von Hauptsätzen: Parataxe	68
 B Der Text und seine sprachlichen Elemente	 70
Das Nomen und seine Aufgabe	
bei der Organisation von Sätzen und Texten	70
Die Wortart Substantiv	70
Der Numerus	71
Das Genus	71
Der Kasus als grammatische Kategorie	72
Die semantischen Rollen von Substantiven in Sätzen	73
Der Nominativ	76
Objekte und weitere Kasusfunktionen	82
Der Akkusativ	85
Der Dativ	92
Der Genitiv	98
Der Ablativ	108
Der Vokativ – ein Sonder-Fall	121
 Das Verb und seine Rolle bei der Konstitution des Textes	 122
Semantische Typen und Satzfunktionen des Verbs	122
Diathesen	124
Markierung der Diathesen durch grammatische Morpheme	127

Diathesen und Partnertaktik	128
Das Aktiv	128
Das Passiv	129
Reflexivität	133
Inkohativverben	135
Reziprokverhältnisse	136
Die Deponentien	137
Der Modus – intentionale Differenzierung der Geschehensweisen	141
Affirmation und Negation	141
Die Modi und ihre Markierung	142
Moduswahl und Redeabsicht	143
Zeitangaben und Tempora als Orientierungsnetz im Text	166
Verben und vom Sender gewählte Zeitangaben	166
Besprochene und erzählte Welt	168
Zeitangaben und Tempora im Lateinischen	169
Die Consecutio temporum	171
Die übrigen Elemente des Satzes und ihre Rolle im Text	184
Adverbiale Bestimmungen	184
Die einzelnen grammatischen Formen der adverbialen Bestimmung	187
Gliedsätze: Adverbialsätze und Attributsätze	193
Funktion und Bedeutung im Kontext	193
Adverbiale Gliedsätze	197
Attribute	231
Der Begriff Attribut	231
Attribute bildende Wortarten	232
Die syntaktische Position der Attribute	233
Semantische Funktion der Attribute	233
Arten des Attributs	235
Der Relativsatz: Attributsatz	252
Interrogativsätze	261
Infinite Verbformen	268
Die Infinitive	269
Der Akkusativ mit Infinitiv (Accusativus cum Infinitivo / Acl)	274
Der Nominativ mit Infinitiv (Nominativus cum Infinitivo, Ncl)	278
Die berichtete (oder: indirekte) Rede (oratio obliqua)	278
Die Partizipien	281
Gerundivum und Gerundium	295
Die Pronomina	307
Grammatische Person und Personalpronomina	308
Possessivpronomina	314

Demonstrativpronomina	317
Indefinitpronomina	332
Numeralia (Zahlwörter)	347
C Anhang	353
Die Präpositionen – Funktion und Übersicht	353
Auftreten und Semantik	353
Hauptbedeutungen der Präpositionen	355
Formengrammatik in Tabellen	360
Übersicht über die elementaren Sprachformen	360
Das Verb	360
Das Nomen	367
Zahlen und Zahlzeichen	375
Das Datum: Zählung der Tage im Monat	376
Maße, Gewichte, Münzen	377
Register	378
In den Textbeispielen zitierte Autoren und Werke	385
Nachwort – Literaturhinweise	387
Abbildungsnachweise	388
Alphabet und klassische Aussprache des Lateinischen	389

Vorwort des Herausgebers

»Wir sind nicht Sklaven des Wortes, wir sind Herren des Textes« (Harald Weinrich): Herr seines Textes ist allemal der Sprecher/Autor/Sender: Nach seiner jeweiligen Redeintention verweist er unter Nutzung partnertaktischer Maßnahmen mit den Mitteln, die ihm seine Sprache bietet, auf das von ihm »Gemeinte«, d.h. auf die außersprachliche Wirklichkeit seines Textes. Erst – nur –, wenn der Hörer/Leser/Empfänger dem Inhalt des Textes zu folgen bereit oder in der Lage ist, kommt Verständigung im Sinne des Gemeinten zustande, also eine Re-Konstruktion der intendierten Verweise auf die »in Rede stehende« außersprachliche Wirklichkeit: Auch der Hörer/Leser/Empfänger muss so bei diesem Prozess zum »Herren des Textes« werden, damit dessen kommunikatives Ziel erreicht wird. Kommunikation kommt also nur durch Zutun, durch Zusammenwirken beider beteiligter Seiten zustande.

Dass erfolgreiche Kommunikation zumindest behindert wird, geschieht leicht dann, wenn der Hörer/Leser/Empfänger im Falle schriftlich vorliegender Texte sein ganzes Vertrauen auf ein Netz rein formal-grammatischen, rein formal-lexikalischen Wissens setzt und auf diese Weise als »Sklave des Wortes« das herstellen will, was als Sinn stets außerhalb der Wörter und Regeln der Sprache liegt. Denn dies ist der Irrtum eines traditionellen Grammatik- bzw. Sprachverständnisses: dass »Bedeutung« im Sinne des aufseiten des Sprechers/Autors/Senders kommunikativ Gemeinten in Wortformen oder im Einzelwort, ggf. auch Kollokationen, liege. Der entscheidende Verstehensparameter bleibt die aus dem intentionalen Verweis auf die Elemente der außersprachlichen Wirklichkeit in der Thema-Rhema-Folge resultierende Semantik des sprachlichen Text-Komplexes.

Um diesen zu entschlüsseln, benötigt der Hörer/Leser/Empfänger ausreichendes Wissen um die sprachlichen Entscheidungsmöglichkeiten – also um Sprachnormen und Variablen – aufseiten des Sprechers/Autors/Senders und um eine ausreichende Gemeinsamkeit mit diesem an Weltwissen, d.h. an gemeinsamen Konventionen und damit Verstehens-Präsuppositionen – einerseits; andererseits um ein ausreichendes Wissen darüber, wie die sprachlichen Korrespondenzen der Zielsprache des Verstehens ausgestaltet sind. Damit ist die Rede konkret vom Ziel des Übersetzens eines fremden Textes, dem diese Grammatik *Sermo* dienen möchte.

Der Name der vorliegenden Grammatik ist damit ein sprechender Name: Der Begriff »Sermo« bezeichnet im Lateinischen all das, was Sprache im Gebrauch, in der Kommunikation ausmacht, von »Gespräch«, »Unterredung« über »Gesprächsinhalt« und »Ausdrucksweise« bis generell zu »Sprache« in all ihren (auch sozialen) Varietäten als Mittel der Verständigung.¹

Sermo geht mithin andere Wege als die meisten didaktischen Grammatiken, die im Prinzip auf die Vermittlung eines normativen Regelsystems des Lateinischen ausgerichtet sind – im Hintergrund steht dabei letztlich stets, wenn auch kaum intentional, die Vorfertigung lateinischer Texte auf grammatisch-normativer Basis – und nicht selten sogar Latein als »Grundmuster aller Sprachlichkeit« herausstellen.

Dass die »traditionelle« Grammatikvermittlung, im Übrigen Ergebnis der Geschichte

1 Die Römer verbanden die Herkunft des Wortes *sermo* mit *serere* »aufreihen«. Wahrscheinlicher ist hingegen ein Zusammenhang mit dt. »Schwur« und engl. »answer« (< altengl. »and-swaru«), also etwa »Bekräftigung«; interessant ist dabei, dass diese Begriffe den Aspekt der Absicht des Handelns implizieren, damit also auf Außersprachliches bezogen sind.

und Rezeption des Lateinischen im Mittelalter und des ursprünglich dort verwurzelten heutigen Grammatikunterrichts mit weiterbestehenden Eigenheiten, den Erfordernissen einer angemessenen Vermittlung von Sprache nicht genügt, wurde auch innerhalb der Didaktik der alten Sprachen seit langem erkannt. Man begegnet diesem Sachverhalt etwa durch Einbeziehung »textgrammatischer« oder »dependenzgrammatischer« Aspekte und Ansätze. Doch auch damit bleiben die wesentlichen Beschränkungen des herkömmlichen, in der Substanz letztlich immer noch auf Sprachanwendung gerichteten Grammatikunterrichts weiter bestehen – *Eines* ist ein normatives Formen- und Syntaxinventar, ein *Anderes* ein *zum Verstehen führender Umgang* mit realen Texten in ihrer semantischen, referentiellen Komplexität. Was etwa zur *Benennung* einzelner Sprachphänomene genügt, reicht für solche Ziele nicht aus – für diese Phänomene steht hier eben der Begriff *Sermo*. Textverstehen erfordert ein Wissen vom *Ineinander von Syntax, Semantik und Pragmatik*: Solches zu vermitteln, wird in *Sermo* versucht, und in diesem Bestreben treffen sich die (eigenständigen) Grundlagen dieser Grammatik mit den Vorstellungen, die in der modernen Linguistik unter dem Begriff »Rollen- und Referenz-Grammatik« (RGG) bekannt sind (s. u. S. 27, Anm. 2).

Sermo wird hier in der nach Konzeption und allen substantiellen Details bewahrten Ausgangsfassung Klaus Weddigens, des prägenden Mitverfassers u. a. der Unterrichtswerke *Ostia*, *Ostia altera* und *Itinera*, vorgelegt. Veränderte Umstände, nicht der allzu frühe Tod Klaus Weddigens (siehe Hg.: *Nachruf auf Klaus Weddigen*, in: AU 42, 3/99, 59-60) verhinderten seinerzeit die geplante Fertigstellung des Werkes im Zusammenwirken mit dem jetzigen Herausgeber sowie Walter Siewert (beide ebenfalls an den genannten Werken beteiligt, letzterer als Mitautor). *Sermo* sollte den didaktischen »Geist« der erwähnten Unterrichtswerke im Sinne einer neuartigen, umfassenden Systemgrammatik unter Anwendung didaktisch tragfähiger, hilfreicher linguistischer Erkenntnisse konsequent weiterentwickeln. So blieb das weitestgehend fertiggestellte, aber noch rohe Werk zunächst liegen, wobei der Herausgeber freilich schon phasenweise daran weiterarbeitete. Dafür, dass dieser nun *Sermo* – das Werk war von Anfang an unter diesem Namen geplant – endgültig bearbeiten, d. h. mit den inhaltlich und formal notwendigen Anpassungen und Ergänzungen in eine Endfassung bringen und herausgeben konnte, ist zunächst vor allem Frau Ingrid Weddigen zu danken, indem sie dem Herausgeber die Rechte dazu einräumte und auf diese Weise das Erscheinen von *Sermo* ermöglichte; das war überhaupt die Grundlage dafür, dass das Werk Klaus Weddigens nunmehr der Öffentlichkeit vorgelegt werden kann. Ganz wichtig war ebenso der glückliche Umstand, dass auch Walter Siewert sich sogleich bereit fand, die Fertigstellung des Werkes mit seiner hilfreichen Durchsicht und Kritik zu begleiten und zu fördern, wofür ihm an dieser Stelle aufrichtig gedankt sei. Ein verbindlicher großer Dank geht überdies an Friedemann Weitz (Leutkirch i. A.) für seine kritische, präzise und damit dem Werk ebenfalls sehr förderliche Korrekturdurchsicht.

Entscheidend für die endgültige glückliche Realisierung von *Sermo* war jedoch letztlich die positive Entscheidung Michael Hechingers, des Leiters des engagierten Helmut Buske Verlags, das Werk auf Vorschlag des Herausgebers hin in das Programm des Verlages aufzunehmen. Auch ihm ganz besonders sei hiermit für die Bereitschaft gedankt, mit dem Werk der Latinistik, so hoffen alle Beteiligten, neue fachliche und didaktische Impulse, vor allem aber denen, die sich lernend oder studierend mit Latein befassen, ein, so die Überzeugung, in besonderer Weise nützliches Instrument an die Hand zu geben.

Helmut Schareika

Nobis [...] in scribendo atque in dicendo necessitatis excusatio non probatur. Nihil enim est necesse.

Für uns gilt beim Schreiben wie beim Reden keinerlei Entschuldigung einer ›Notwendigkeit‹. Nichts nämlich ist notwendig.
(Cicero, Or. 230)

Im Überblick: Grundlagen von »Sermo«

1. Das Lateinische ist eine in geschriebenen Texten und Quellen überlieferte Sprache, überdies stammen diese aus unterschiedlichen Zeiträumen und Ländern.

Sermo ist daher auf *geschriebene* Texte ausgerichtet, nicht auf die in gesprochener Sprache wichtige aktuelle mündliche Kommunikation (die freilich »abgebildet« stets auch in – besonders den dialogischen – Texten zum Zuge kommt). So lässt sich innerhalb dieser Grammatik »Sender« mit Schreiber gleichsetzen, »Empfänger« oder »Rezipient« mit Leser, »Text« mit geschriebenem Text, »Kommunikation« mit »Leseakt« / Übersetzungsakt.

Diese Grammatik verfolgt also das Ziel einer *passiven* Sprachbeherrschung; das bedeutet einen konsequenten Verzicht auf die Beschreibung zahlreicher Sprachregeln, die rein der *Herstellung* lateinischer Texte dienen und die in den meisten anderen Grammatiken aus Gründen festgefügtter Traditionen eine tragende Rolle spielen.

2. Eine besondere Rolle spielt in dieser Grammatik die Berücksichtigung der *Intention* eines Senders, konkret: die Art, wie er seine Intention *partnertaktisch* versprachlicht. Die Intention, reflektiert oder nicht, ist die *basale* Haltung des »Senders« bei jedem Kommunikationsvorgang und damit besonders bei der Abfassung von Texten. Grammatik wird insofern wesentlich auch daraufhin betrachtet, wie und wo sie Mittel zur intentionalen, partnertaktischen Kommunikation bereitstellt.

3. Unterschieden wird bei der Darstellung zwischen dem System der lateinischen Sprache einerseits und den Sprachnormen andererseits. Das System bildet die *Gesamtheit der Sprachelemente und der Beziehungen der Elemente aufeinander*, die sich auf dieselbe Art stets wiederholen und in den langen Zeiträumen, in denen das Lateinische verwendet worden ist, (im Wesentlichen) gleich geblieben sind; die Sprachnormen hingegen gehören zu den *variablen Elementen*, die im Laufe der Zeit Teile des Systems förderten oder vernachlässigten. Nicht alles, was das Sprachsystem zulässt, wird auch innerhalb der gebräuchlichen Normen im Einzelnen verwirklicht. Beide Gesichtspunkte, Sprachsystem und Sprachnorm, spielen sodann auch ihre Rolle mit Blick auf die Zielsprache Deutsch als Zielmedium der Übersetzung.

4. Neben dem Wechselverhältnis von Sprachsystem und Sprachnormen findet schließlich die *Semantik*, d. h. die *Bedeutung der Sprachelemente in ihrer konkreten kommunikativen Verwendung*, durchgehende Berücksichtigung.

5. *Sermo* ist damit insgesamt als Grammatik zu verstehen, welche die Herstellung und das Verstehen von »Bedeutung« als Prozess begreift, in dem der »Empfänger« die Signale des »Senders« als Verweis auf die außertextliche-außersprachliche Wirklichkeit, deren Elemente Referenten zu den Aussagen eines Textes bilden, aufnimmt und interpretiert.

6. Für die vorgeschlagenen Übersetzungen von Textbeispielen bedeutet das, dass sie stets *einen in der Zielsprache Deutsch möglichen und angemessenen* Ausdruck suchen, wie er der heutigen Standardsprache entspricht und wie ein deutschsprachiger Autor ihn verwenden könnte.

7. *Sermo* vermittelt damit ein sprachliches Wissen, das in seinen Grundkategorien für das Verstehen von Texten generell, universal, gelten kann.

:: Grammatische Begriffe in »Sermo«

Unterschiedliche Grammatiktheorien schlagen – ggf. in Teilen – unterschiedliche Begriffe für die jeweilige Beschreibung ihrer Gegenstände vor; das ist logisch, sie haben spezifische Ziele. Demgegenüber beansprucht das, was *vulgo* unter »traditioneller lateinischer Grammatik« verstanden wird, eine universale *grundlegende* Gültigkeit für die Beschreibung grammatischer Sachverhalte überhaupt, zumindest auf dem Feld der sog. indoeuropäischen Sprachen.

Dem widerspricht etwa schon die Existenz der (gegenüber den in der klassisch-griechischen Philosophie geschaffenen Grundlagen und späteren Ausformungen dieser Art Grammatik) älteren und völlig anders angelegten Gesamtgrammatik des Sanskrit von Pāṇini aus dem 5. Jh. v. Chr., die bezeichnenderweise in neuerer Zeit in modernen Grammatiktheorien rezipiert wurde, ganz zu schweigen von den Beschreibungen der modernen Linguistik seit Beginn des 20. Jahrhunderts.

Sermo verwendet die traditionellen grammatischen Begriffe *rein* zur Bezeichnung der formalen Sprachphänomene des Lateinischen, ohne die semantischen oder gar philosophischen Implikationen der sog. traditionellen Grammatik. Sie dienen insofern rein konventionell der begrifflichen Verständigung über die »augenfälligen« (bzw. »hörbaren«) formalen Sachverhalte des Lateinischen, verstanden als *Mittel der Referenz* auf die gemeinte außersprachliche Wirklichkeit. Daher fehlen in der Regel auch die von jener hilfsweise geschaffenen zahlreichen, teilweise unübersehbaren – und hier als nicht angemessen angesehenen – Begriffe, die Formales und Semantik vermischen (wie beispielsweise der »Dubitativus« für den Potentialis im semantisch fragenden, »erwägenden« Satz oder gar der »Genitivus Hebraicus«, nur einer unter weit über fünfzig Kasusbegriffen – das ist glücklicherweise immerhin in Teilen überwunden). Darüber hinaus finden andere Begriffe Eingang, die teilweise anderen Grammatiktheorien entnommen wurden und für die hier gegebene Darstellung als sachlich notwendig und didaktisch hilfreich angesehen werden (→ Register).

:: Zwei Hinweise zur Darstellung

Der Leser wird in *Sermo* gegebenenfalls einzelne Inhalte – dabei verschieden ausgeführt bzw. inhaltlich eingeordnet – mehr als einmal vorfinden. Dies dient dazu, für die Lektüre der entsprechenden Abschnitte auch den jeweiligen größeren Sachzusammenhang einzubeziehen, um diesen so dem Leser präsent zu machen.

Bei den in dieser Grammatik aufgeführten lateinischen Beispielen zur Veranschaulichung der dargestellten Sachverhalte handelt es sich in der Regel um originale Zitate, die gewöhnlich nachgewiesen werden; darauf wurde größte Sorgfalt verwendet, doch können konventionell unter-

schiedliche Zitierweisen zu Uneinheitlichkeiten führen. Die zitierten Quellen können im Sinne der Konzentration auf den jeweils behandelten Kontext auch gekürzt oder abgeändert sein, ohne dass unbedingt darauf hingewiesen würde. Außerdem werden insbesondere singularisch-vokalische Ablative sowie Akkusative auf -īs hier (gelegentlich auch an anderer Stelle) in der Regel zum besseren Erkennen durch das übliche Makron für Langvokale gekennzeichnet (-ā, -ē, -ī, -ō, -ū). Bisweilen wird auch zur Verdeutlichung oder bei möglichen Leseirrtümern das Breve für Kurzvokale gesetzt (etwa vēnit vs. vĕnit, ĭdem vs. ĭdem oder bei Fällen wie malĕ usw.).

:: Zum Umgang mit »Sermo«

Sermo ist in drei Teile (A, B, C) mit insgesamt zehn Hauptkapiteln gegliedert; deren Überschriften findet man zur Orientierung auch in den Fußzeilen jeweils links bzw. rechts auf den Seiten angegeben. Die Überschriften der den Hauptkapiteln untergeordneten Kapitel sind zur deutlicheren Gliederung mit grafischen Symbolen (■ – :: – //) versehen; eine *hierarchische Vollständigkeit* ist dabei aus inhaltlichen Gründen jedoch *nicht* angestrebt. Auf diese so markierten Überschriften können weitere, ggf. mehrere, folgen, die – in inhaltlicher Abstufung – nur durch fette Schrift hervorgehoben sind. Eine Ausnahme bilden bei diesen

» Überschriften zu Gruppen grammatischer Hauptthemen

Sie sollen komplexere Themen in der Gesamtgliederung einfacher erfassbar machen. Der differenzierten Zugänglichkeit zum Stoff dienen außerdem – neben den konventionellen alphanumerischen Gliederungen – folgende Markierungen:

- (.) Ziffern in Doppelklammer wie z. B. (1) bezeichnen übergeordnete Sachgliederungen, gruppieren dabei – ggf. längere – Abschnitte auch mit verschiedenen untergeordneten Inhalten, und signalisieren so auch umfangreichere thematisch zusammengehörige Themenabschnitte;

■ Kennzeichnung ergänzender Sachverhalte (Regeln, Ausnahmen usw.);

► Hervorhebung erörterter grammatischer Einzelthemen oder Einzelangaben;

➤ Hervorhebung illustrierender Einzelbeispiele;

□ Verweise auf die Behandlung zugehöriger Themen an anderer Stelle.

Verweise im laufenden Text sind in der Regel durch einen gepunkteten Pfeil → markiert, gelegentlich auch ohne Seitenhinweis (zu finden über das Register).

Ein Asterisk * vor einem Wort weist nach Konvention auf ein nur erschlossenes Wort oder einen Ausdruck außerhalb des Sprachgebrauchs hin.

Einen detaillierten Zugang zum Inhalt über Stichwörter bietet das **Register** am Ende des Bandes.

A Voraussetzungen und Wege der Texterfassung

Das Problem, Texte in die eigene Erfahrungswelt zu transportieren

■ Mündliche und schriftliche Mitteilungen

// Mitteilungsbedürfnis

Alle Wesen, die in sozialen Gruppen leben (also nicht solitär), müssen miteinander ›sprechen‹ (oder: ›kommunizieren‹), weil die Handlungen der Einzelwesen aufeinander abgestimmt werden müssen. Menschen haben ein darüber hinausgehendes Bedürfnis der Mitteilung: Die mündliche Mitteilung dient nicht nur zur Nachrichtenweitergabe, sondern auch dem Wunsch, sich als Person in einer Gruppe darzustellen, eine andere Person auf sich aufmerksam zu machen usw.

Das gilt für die mündliche Mitteilung und natürlich auch für deren literarische Fixierung in Dialogszenen. Abgesehen von literarischer Übernahme der mündlichen Sprache kann man schriftlich fixiertes Sprechen vom mündlichen Sprechen in einigen wichtigen Punkten unterscheiden.

// Schriftliche Äußerungen

Die schriftliche Fixierung von Äußerungen dient der Speicherung mit dem Ziel, sie mit ihren Inhalten verfügbar zu halten. *Beispielsweise:*

a) Wissens- und Erfahrungsweitergabe

Wir sind darauf angewiesen, das Wissen und die Erfahrungen unserer Vorfahren zu rezipieren, weil wir nicht alle Gedankenwege noch einmal gehen können. Wir selbst geben unser Wissen, unsere philosophisch-theologischen, politischen Einsichten usw. an nachfolgende Generationen weiter. Man spricht von einem ›extrazerebralen Wissensspeicher‹ [cerebrum ≈ Gehirn], den schriftlich fixierte Äußerungen darstellen.

b) Literatursprache

Fiktionale Texte geben uns die Möglichkeit, Lebenswege, Seinserfahrungen usw. im ›literarischen Spiel‹, also ohne unmittelbare Folge für uns, in zeitgenössischer und früherer Literatur nachzuvollziehen.

Das geschieht durch Texte, die unser Denken direkt anregen, oder auch durch Texte, in denen im literarischen Spiel fiktional Situationen, Lebenswege, Bedrohungen usw. vorgeführt werden. In Texten dieser Art wird mit Sprache besonders achtsam umgegangen; ihre Dekodierung verlangt mehr als nur das Erfassen einer Textnachricht.

c) Festlegen, Verbindlichmachen

Die geschriebene Sprache überliefert zuverlässiger als die gesprochene eine bestimmte Aussage. Sie dient daher zur Fixierung von Gesetzen, Vorschriften, Protokollen

usw. In dieser Funktion sind Texte *normativ*, d.h. Sprache ist hier *verpflichtend* (so lange das Fixierte von einer Macht-Instanz durchgesetzt werden kann).

■ Beispiele: Zwei Bilder – zwei Mitteilungen

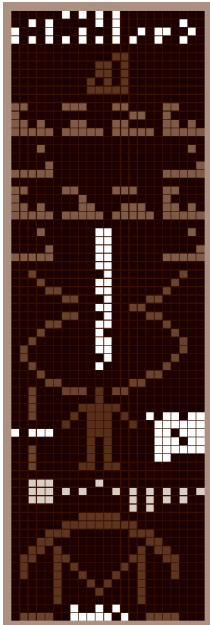
Die beiden unten stehenden Abbildungen zeigen jeweils einen außersprachlichen Tatbestand, von dem ein Sender, also ein Text-Verfasser, meinte, er müsse ihn anderen Menschen, »Empfängern / Rezipienten« (also Textlesern) mitteilen. So brachte er den außersprachlichen Tatbestand in ein System von Zeichen, von dem er annahm, einige Empfänger könnten sie als eine an sie gerichtete Nachricht verstehen.



Die eine der beiden Nachrichten ist etwa 17 000 Jahre alt. Der Sender hat sie als Komposition von Einzelbildern konzipiert: Neben einem mächtigen Bison ist ein Mann in halb liegender Position zu erkennen, außerdem eine Stange, auf der ein Vogel sitzt. An verschiedenen Stellen hat der Zeichner Linien und Kreise eingefügt.

Abb. 1: Höhle von Lascaux, (Frankreich): Malerei, ca. 17 000 Jahre alt

Die zweite Abbildung zeigt eine ebenfalls *kodierte* Nachricht, die am 16. November 1974 vom Observatorium bei Arecibo (Puerto Rico) ausgestrahlt wurde. Angepeilt wurde ein Sternhaufen, den die Nachricht in 25 000 Jahren erreichen könnte.



Die Absender suchten nach einem Kode, von dem sie annehmen könnten, dass intelligente Wesen ihn entziffern. Mitteilen wollten sie Wissenswertes über die Erde: Die Bedeutung chemischer Elemente, die Beschreibung lebenswichtiger Moleküle, der DNA, des Aussehens der Menschen, der Stellung der Erde im Sternensystem, kurz: einen Teil unserer jetzigen *Konvention*. Der Kode ist so zu verstehen: Die Nachricht besteht aus 1679 *bits* in verschiedener Färbung; das ist – in 23 Spalten – das Produkt der Primzahlen 23 und 73. Hat man diese *Präsupposition* erkannt, soll man diese *bits* in das System ordnen, das hier gezeigt wird: 73 Spalten zu je 23 *bits*.

Gibt man nun die Nullen durch weiße und die Einser durch schwarze Vierecke wieder, erscheint ein Muster, aus dem man in der ersten Reihe Aufschlüsse über unser Zahlensystem erhält: also einen Hinweis auf den verwendeten Kode; denn die folgenden Botschaften erfolgen nun in diesem Zahlensystem; z. B. die Zahlen

Abb. 2: Kodierte »Weltraumnachricht« (USA, 1974; im Original mehrfarbig)

1, 6, 7, 8, 15: die Protonenzahlen der Elemente Wasserstoff, Kohlenstoff, Stickstoff, Sauerstoff und Phosphor. Ähnlich sind die weiteren Mitteilungen zu entschlüsseln.

■ Vorbedingungen des Textverständnisses: Begriffe

/// Kode

Obwohl auf der Abbildung 1 alles ›klar erkennbar‹ ist, können wir die *Nachricht* des Senders nur vermuten; und auch das nur, weil Forscher sich viele Jahre intensiv um eine Deutung bemüht haben. Das hat zwei Gründe: Der erste beruht auf der Art der Kodierung. Der Sender hat nicht einen Mann, einen Bison, einen Vogel auf einer Stange und Kreise und Linien zusammen auf einen Fels gezeichnet in der Absicht, nur diese Elemente darzustellen, sondern er hat in dieser *Komposition von Einzelzeichen* eine verschlüsselte (›kodierte‹) Nachricht für jemanden hinterlassen, der diesen Kode (≈ verschlüsselte Mitteilung) dekodieren (≈ entschlüsseln) kann. Das setzt z. B. voraus, dass man weiß, was das Zeichen oder die Bezeichnung ›der Vogel‹ für eine *Bedeutung* hat.

- Das gewählte Zeichen bildet einen Vogel ab.
- Die Bezeichnung des Dargestellten ist für uns ›Vogel‹, für den Römer z. B. ›avis‹.
- Die Bedeutung ist etwas, was durch dieses Zeichen ›Vogel‹ ausgedrückt wurde. Vergleichbar in unserem Lebensraum wäre z. B. das Blitzzeichen an Hochspannungsmasten; es hat *hier* (nicht etwa überall!) die Bedeutung: ›höchste Gefahr‹.

Forschungen unserer Tage haben die Bedeutung nicht nur des Vogels, sondern auch die der anderen Zeichen so dekodiert: Der Vogel bedeutet *Polarstern*; die Blicklinie des Mannes bedeutet *Blickrichtung auf den Polarstern*, der in 45 Grad Höhe steht, also zum Himmelspol; dort sind *Sterne* zu sehen. Demnach schaut der Mann in Nordrichtung. Soweit die Dekodierung. In der Welt der damaligen Menschen könnte das Bild die Überlieferung einer Möglichkeit der Orientierung in der Nacht gewesen sein. Aber das weiß niemand genau; der Grund für die Verständnisschwierigkeit liegt in Folgendem.

/// Konvention

Wir können die Nachricht dieses ›Textbildes‹ nicht genau verstehen, weil wir nicht dieselbe Erfahrungswelt wie dieser Steinzeitmensch haben, der die Nachricht für *seine* Zeitgenossen konzipiert hat. Wir können deshalb die *Beziehung* der (dekodierten) Zeichen auf die *Gegenwart des damaligen Menschen* nicht ausmachen. Der Zeichner hatte eine uns fremde Vorstellung von der Natur, denn sicher war z. B. die Wahl des Zeichens ›Vogel‹ nicht zufällig. Wir wissen auch gar nicht, welche Bedeutung die Kodierung in solche Zeichen überhaupt hatte – war sie vielleicht ein Versuch, wichtiges Wissen nur einer eingeweihten Magierschicht anzuvertrauen? Weniger spekulativ ist vielleicht die Entschlüsselung des dargestellten Bisons (Jagdobjekt? – s. S. 22 f.).

Zum Verstehen gehört demnach neben dem Verständnis der Signale an sich (was bedeuten *Vogel, Stange, Mann, Bison* im Bild?) auch die **gemeinsame Welterfahrung von Sender und Empfänger**, die gemeinsame **Konvention**.

Jeder Autor stellt sich sein zeitgenössisches Lesepublikum vor, spätere Generationen müssen Texterklärungen (Kommentare) erhalten; (→ s. u. ›Präsuppositionen‹). Zu *unserer* gemeinsamen Konvention gehört z. B. die besondere Bedeutung, die *heute* das Wort *Umwelt* hat.

■ Präsuppositionen

Die einzelnen *konventionellen* Vorstellungen, deren Kenntnis man zum Verständnis eines Textes braucht, bezeichnet man auch als *Präsuppositionen* (›Vorannahmen«, d. h. stillschweigende Voraussetzungen). Oft gehen Konventionen sehr schnell verloren, so dass wir z. B. Texte aus dem vorigen Jahrhundert nicht in allem verstehen, weil wir bei vielen Dingen ein anderes oder ungenaues Verständnisbild haben (z. B. *Kaiser, Reich, Flotte, Dreibund* usw.)

Mit solchen verlorenen Vorkenntnissen beschäftigen sich (wissenschaftliche) *Kommentare*; sie liefern die Erklärungen der Präsuppositionen für das Textverständnis und schaffen dadurch eine *künstliche* Konvention.

Ein politischer Text unserer Tage verwendet z. B. ohne weitere Erklärungen einen Begriff wie ›Seilschaften‹. Der Journalist kann erwarten, dass ihn jeder versteht.

Text und außersprachlicher Tatbestand

■ Außersprachlicher Tatbestand

Unter außersprachlichem Tatbestand ist all das zu verstehen, worauf man in Form von Zeichen, insbesondere der Sprache, Bezug nimmt, worauf man *referiert*.

Außersprachlicher Tatbestand kann als *faktische Realität* verstanden werden (›Eichenwald‹), als *Abstraktion* (›Freiheit‹) und als *Fiktion* (›Dornröschen‹).

Dass sich die Bedeutung vor allem abstrakter Bezeichnungen ändert oder je nach Sender anders verstanden wird (z. B. ›Freiheit‹), geht aus dem hervor, was über Konvention (›Präsuppositionen‹) gesagt wurde.

■ Referenz

Die Beziehung, die zwischen Text und außersprachlichem Tatbestand existiert, nennen wir *Referenz*. Demnach ist Referenz:

1. die Bezugnahme eines Individuums auf eine außersprachliche Realität (einen außersprachlichen Tatbestand);
2. die Beziehung zwischen Bezeichnungen (Wörtern, Lexemen) und einem außersprachlichen Tatbestand.

Über die Wahl aus den (unendlichen) Möglichkeiten der Beziehung zwischen Bezeichnung und außersprachlichem Tatbestand entscheidet das Individuum (→ Denotat, Konnotat, S. 17 f.).

Oft muss die Referenz vom Empfänger in einen anderen Vorstellungsbereich übertragen werden, als sie angeboten wird, z. B. in der Bibel:

Weingärtner ≈ Gott, *Rebe* ≈ Jünger (gemeint: Anhänger Jesu) usw.

Relation

Zu unterscheiden von der Referenz ist die *Relation*; damit ist das Beziehungsgeflecht gemeint, in dem die Bezeichnungen / Zeichen *innerhalb* einer Äußerung *untereinander* verknüpft werden:

- Relation durch grammatische Signale (Morpheme): *der Hund trink-t / die Hunde trink-en*;
- durch das Tempusgerüst des Textes;
- durch verweisende und deiktische Formen und Proformen;
- durch Moduswahl usw.

Wörter beziehen sich jedoch nicht nur grammatisch aufeinander, sondern werden auch in ihrer **Semantik** durch den Kontext festgelegt.

■ Relationen werden immanent in jedem Kapitel der Grammatik behandelt.

Kommunikation

Ein Sender referiert auf einen von ihm ausgewählten Teil des außersprachlichen Tatbestands und übermittelt einem Empfänger mittels des Zeichensystems einer Sprache eine Nachricht:

Sender	Referenz	Empfänger
außersprachlicher Tatbestand	Referenten ≈ Dinge der Umwelt ≈ Überlegungen ≈ Gefühle	dekodiert den versprachlichten Text und erfährt den außersprachlichen Tatbestand vom Sender [nur so genau, wie er kodiert / dekodiert ist]

Man kann daher Texte als eine Anweisung des Senders an den Empfänger begreifen. Das heißt: Der Empfänger soll die kodierte Nachricht als eine Aufforderung dazu verstehen, den Inhalt zu dekodieren. Der Sender hat daher beim Verfassen des Textes den möglichen Empfänger im Sinn. Er will in der Regel, dass sein Text gelesen und so verstanden wird, wie er ihn verstanden wissen will. Der Empfänger entdeckt durch das Dekodieren, was ihm referiert worden ist.

Dieses Verhältnis von Sender zu Empfänger, das im Dialog ständig Empfänger und Sender austauscht, ist das, was wir hier **Kommunikation** nennen.

Denotat und Konnotat / Konnotation

Jedes ›Vollwort‹ (unten, S. 27) hat einen *Begriffskern*, der von Sender und Empfänger (im Prinzip) *gleich* verstanden wird. Dieser Begriffskern ist das, was man auch die Lexikon-Bedeutung des Wortes, z. B.: *Hund*, nennt. Diesen Begriffskern bezeichnet man als **Denotat** (denotare: *bezeichnen, kenntlich machen*).

Texte, die nur *Denotate* verwenden, referieren einen außersprachlichen Tatbestand so unsubjektiv wie möglich (Beispiel: Lexikonartikel).

Im aktuellen Sprachgebrauch tritt sehr oft eine Komponente zu der Lexikonbedeutung hinzu. Das kann z. B. durch Wahl eines anderen Referenten für dasselbe Element geschehen oder aber auch durch ›Additiva‹:

– Hund – Köter; dummer Hund

oder durch Einsetzen eines metaphorischen Begriffs:

– du dummer Hund (für Mensch).

Solche Begriffe mit *Konnotationen* sind meist auf- oder abwertend (*meliorativ*, *pejorativ*); immer *charakterisieren* sie ein Element des außersprachlichen Tatbestandes, in ihnen zeigt sich ein subjektiv urteilender / wertender Sender.

□ *Siehe: Partnertaktisches Schreiben (S. 45)*

/// Intention und Partnertaktik

Die Wahl von Konnotaten oder der Verzicht auf sie geht auf einen gedanklichen oder gefühlsmäßigen Vorgang zurück, der der Textverfassung zeitlich vorausgeht. Gemeint ist die *Absicht*, etwas mit dem Text zu bewirken, d. h. Schreibzweck, Schreibab-sicht. Diese Absicht nennt man die **Intention**.

Intention kann z. B. eine *möglichst objektive Berichterstattung* (Bericht, der sich nur auf die Wiedergabe außersprachlicher Fakten beschränkt; Versuchsprotokoll eines naturwissenschaftlichen Experiments) sein. Intention kann sein *gewollte Manipulation* (ideologische Texte, Reklametexte); Intention kann sein die *Aufforderung des Senders an einen Leser*, an seinen Lebenserfahrungen teilzunehmen (Erlebnis-lyrik), seinen Gedanken zu folgen, seinem Erzählen zuzuhören usw.

Diesen Intentionen dienen die Mittel des *partnertaktischen* Schreibens; ... Kapitel *Partnertaktik*, S. 45.

/// Erwartungshorizont

Der Sender stellt sich vor, was der Rezipient von einem Text, wie er ihn verfasst, *erwartet*; der Rezipient selbst richtet seinerseits an einen Text *Erwartungen*, die von der Textart und der thematischen Progression (... Kapitel *Thema-Rhema*, S. 30, S. 35) innerhalb des Textes gesteuert sind.

Der Sender kommt der Lesererwartung entgegen, indem er *partnertaktische, sprachtechnische* Mittel einsetzt, die zum Anlesen und Weiterlesen veranlassen. Dazu gehört natürlich auch der Einsatz der sprachlichen Zeichen, der grammatischen Struktur usw.

Die Lesererwartung basiert im Grunde auf *Konvention*. Der Leser erwartet z. B. von einem Märchen eine einfach strukturierte Progression von Informationen, in denen zwischen positiven und negativen Kräften ein Spannungsfeld entsteht. Innerhalb der einzelnen Textbilder versucht er, eigene Erfahrungen von Wirklichkeit wiederzufinden, in der Sprache sucht er die *ihm geläufige* Normsprache.

/// Getäuschte Lesererwartung

Manche Texte *spielen* mit dem Erwartungshorizont des Lesers, indem sie plötzlich die Erwartungsnorm verlassen, die sie zunächst einhielten (= getäuschte Lesererwartung). Das kann auf der sprachlichen Ebene geschehen (z. B. sog. ›unsolidarische‹,

d. h. unübliche Verbindungen wie ›Mitternachtsrose‹) oder auf inhaltlicher, z. B. durch eine scheinbare Märchenhandlung, in der dann ganz unkonventionell böse Kräfte siegen usw. Auch der *Abbruch einer thematischen Progression* kann die Lesererwartung täuschen. Die getäuschte Lesererwartung kann man auch als Mittel partnertaktischen Schreibens auffassen (… S. 45).

:: Sprachsystem und Sprachnorm

Das Textverständnis wird durch den *Einsatz der grammatischen Möglichkeiten* der Sprache gesteuert; das **Sprachsystem** steht dafür, welche sprachlichen Realisierungen Sprache ermöglicht. Ein solches grammatisches System legt in jeder Sprache fest, wie Wörter untereinander verknüpft werden müssen, damit man ihre Beziehung aufeinander (im Sinne der sprachlichen *Erwartung*) versteht. Mithilfe des Systems kann ein außersprachlicher Tatbestand in Sprache gebracht werden.

Die **Sprachnorm** ist der *tatsächliche Gebrauch* des Sprachsystems. Beispielsweise kennt das Deutsche dem *Sprachsystem* nach Partizipialsätze, nach der *Sprachnorm* bevorzugt es jedoch zumeist Gliedsätze. Dabei kann sich die Sprachnorm ändern, während das System konstant bleibt. Anders gesagt: Die Sprachnorm kann das Sprachsystem nicht verlassen, sich aber in ihr verändernd bewegen.

Beispiel im Deutschen

Laufend ist eine Partizipbildung zu *laufen* mit der Bedeutung: *einer der läuft*. Im Sprachgebrauch kommt es zu semantischer Veränderung bzw. Erweiterung, *laufend* wird zu einer Synonymform für: ›ständig‹. Einen Satz wie: ›Ich verkaufe laufend frische Eier‹ hielt man noch vor 100 Jahren für einen Verstoß gegen die Sprachnorm; gegen das System verstößt er aber nicht und ist daher nach Änderung der Norm möglich.

Beispiel im Lateinischen

Das System erlaubt die Bildung eines Objektsatzes mit Konjunktionen oder dem AcI. Die Beobachtung der Häufigkeit, mit der AcI oder Konjunktionen nach bestimmten Verben gesetzt werden, ist eine Angelegenheit der *Norm*: *iubeo* wird häufiger mit AcI als mit *ut* verbunden, *imperare* häufiger mit *ut* als mit dem AcI.

Zum Übersetzen *aus* dem Lateinischen genügt meist die Kenntnis des Systems, hier: *iubere/imperare* werden durch Objektsätze oder die satzwertige Konstruktion AcI fortgesetzt. Zum Übersetzen *in* eine Sprache ist hingegen eine Kenntnis der Norm erforderlich. Das heißt: Um beispielsweise Latein zu sprechen oder zu schreiben, sind weitergehende aktive Kenntnisse nötig, als um lateinische Texte zu verstehen.

B Der Text und seine sprachlichen Elemente

Das Nomen und seine Aufgabe bei der Organisation von Sätzen und Texten

□ Grundsätzliches zum Text und seinen Aspekten sowie Elementen: Siehe Teil A.

Ein Sender wählt aus dem außersprachlichen Tatbestand das aus, was er übermitteln will. Außersprachlicher Tatbestand können sein

1. die allen gemeinsame, erkennbare Umwelt (physische Elemente),
2. die Gedanken- und Vorstellungswelt eines jeden (gedankliche Elemente).

Die Wortart Substantiv ist das wichtigste Mittel der Sprache, diese Elemente zu benennen:

- silva: physisches Element: *Wald*
- amor tui: gedankliches Element: *Liebe zu dir*

In Texten erscheint das Substantiv entsprechend der Vielfalt der außersprachlichen Wirklichkeit in unterschiedlichen Handlungsrollen. In diesem Kapitel soll deshalb

1. über das Substantiv und seine Möglichkeiten, außersprachlichen Tatbestand zu versprachlichen, und
2. über seine unterschiedlichen Rollen in Sätzen in Form einer Übersicht gesprochen werden.

■ Die Wortart Substantiv

a) Der unterschiedlichen Rolle der *Elemente im außersprachlichen Tatbestand* entsprechen beim Substantiv, der Wortart, in der sie ihre Versprachlichung finden:

- der Numerus ≈ Zahl der Elemente
- das Genus ≈ nur teilweise Widerspiegelung der Beobachtung Sexus:
 - weibliche Elemente
 - männliche Elemente
 - Elemente ohne erkennbares Geschlecht (… S. 72)

Der außersprachliche Tatbestand ›Sexus‹ findet im Lateinischen lediglich bei Lebewesen (in unterschiedlicher Form) seine Widerspiegelung; sonst ist das Genus *kein* Hinweis auf eine außersprachliche Beschaffenheit (also zumindest scheinbar willkürlich).

b) Die Rolle, die das *versprachlichte* Element – als Substantiv – *in einem Satz* spielt, zeigt der **Kasus in Verbindung mit dem Kontext** an.

c) Diesen Funktionen der Substantive entsprechen ihre **grammatischen Markierungen**; sie haben grammatische Morpheme für

1. Numerus,
2. Genus,
3. Kasus.

In ihrer Referenzfunktion auf außersprachliche Tatbestände entsprechen den Substantiven z. B. auch substantivierte Adjektive oder substantivähnliche Formen des Verbs wie der Infinitiv.

:: Der Numerus

Die Einteilung in die beiden Numeri *Singular* und *Plural* erfasst nur die Mengenbegriffe ›eins‹ gegenüber ›mehr als eins‹. Zur genauen Mengenbestimmung dienen die ∞ Zahlwörter.

Der Singular wird jedoch nicht nur für die Einzahl eines Elementes gebraucht, sondern dient auch der Darstellung eines Elementes, das an sich aus vielen Einzelelementen besteht: *vulgus*, *plebs* (*Volk*) usw. Zuweilen treten zu solchen referentiell pluralen Begriffen die kongruenten Verbformen in den Numerus Plural:

Magna multitudo lapides ac tela coniecerunt.

Eine große Menschenmenge schleuderte Steine und Wurfgeschosse. (nach Caes., BG II 6,3)

Der Plural wird nicht nur da gebraucht, wo man einzelne Elemente einer Gattung unterscheidet, sondern auch, um eine Ansammlung einzelner Elemente als abstrakte Einheit zu beschreiben (vgl. deutsch: *Leute*; vom Singular *liut* (mhd.): *Volk*):

- *divitiae* (Sg. *ungebräuchlich*): *Sachen, die Reichtum ausmachen*
- *fēriae* (Sg. *ungebräuchlich*): *Feiertage*
- *litterae*: *Aufzeichnungen, Brief* (dagegen Sg. *littera* *Buchstabe*)

Zuweilen besitzt die Pluralform eine andere Bedeutung, als die Singularform erwarten lässt; Beispiel:

- *ops*, *opis*: *Ertrag, Habe, Besitz*
- *opēs*, *opum*: *Macht, Truppen, Reichtum, Hilfe usw.*

Wörter, die nur oder fast nur im Plural verwendet werden, werden als *Pluraliatantum* (Sg.: *Pluraletantum* ≈ ›nur Plural‹) bezeichnet.

Selbstverständlich treten zahlreiche Wörter wie im Deutschen aufgrund ihrer Semantik nur im Singular auf (›Singularietantum‹); ebenso findet sich wie im Deutschen der ›kollektive Singular‹ für einen auch möglichen Plural (›Der Mensch ist ein Gewohnheitstier‹).

- Spuren eines **Duals** (›Zweizahl‹) finden sich bei Pronomina wie *utraque fortuna* ›beide Geschicke‹ ≈ ›Glück und Unglück‹ oder bei *ambō* ›beide‹ (∞ S. 375).

:: Das Genus

Das Genus (*grammatisches* ›Geschlecht‹) wird im Sprachgebrauch (*außer* bis zu einem gewissen Grad bei *Lebewesen*) *nicht* zum Erkennen eines *biologischen* Geschlechts verwendet, sondern dient wie das Kasussystem im Satz bei Kongruenzformen der Zuordnung von Wörtern zum Substantiv (Adjektiv, Gerundivum, Partizipien). Dieser Irrtum liegt vielen Diskussionen über ›sexistischen‹ Sprachgebrauch zugrunde,³ doch zeigen sich dabei etwa auch die Relevanz und Wirkung von Sprecherintentionen.

3 ... und führt im Deutschen inzwischen auch zur Kreation von Ausdrücken wie ›die Vorständin‹, obwohl ›der Vorstand‹ keine Einzelperson, sondern eine Funktionsinstanz (aus einer oder mehreren Personen) bezeichnet; erfunden wurde (2013) auch der ›Herr Professorin‹ (usw.). – Vgl. allgemein zum ›Genus‹: John Lyons, *Einführung in die moderne Linguistik* (1968), dt. 1971, ⁸1995; S. 287 ff.

Der Begriff ›Genus‹ (lat. ursprünglich eigtl. neutral ›Klasse‹, ›Art‹) ist in der Grammatik zunächst logisch unabhängig von semantischen Zusammenhängen zu sehen; wo eine »natürliche« Grundlage existiert, muss der Bezug keinesfalls im Sexus liegen, sondern kann – wie andere Sprachen zeigen – auch Gestalt, Farbe, Essbarkeit u. a. m. zur Grundlage haben (s. J. Lyons, Anm. 3 auf S. 71).

:: Der Kasus als grammatische Kategorie

In Kasussprachen dienen Kasusformen dazu, die *grammatische Rolle* des Substantivs innerhalb eines Satzes zu *verdeutlichen*, also es als einen Satzteil / ein Satzglied zu definieren (→ Übersicht *Semantische Rollen von Substantiven*).

Das Kasussystem dient überdies dazu, die Zugehörigkeit

1. eines Adjektivs zu einem Substantiv (zusätzlich zum Genus),
2. eines Partizips bzw. Gerundivums zu markieren (zusätzlich zum Genus), oder
3. Proformen, also Wörtern, die an Stelle eines Substantivs stehen, ihre grammatische Rolle zuzuweisen.

▮ Die Multifunktionalität der Kasus

Jeder Kasus hat *mehrere* Funktionen, kann damit also beim Substantiv *unterschiedliche* (Handlungs-)Rollen ausdrücken. Zudem sind grammatische Kasusmorpheme sehr häufig mehrdeutig (›multifunktional‹):

► agricola, puella, verba, multa; suavis, equis (nur schriftlich), militis u. a. m.

Die Rolle des Substantivs im Satz wird also durch den Kasus zwar als *möglich* angegeben, aber erst **Kontext und Textsinn** entscheiden über die tatsächliche Kasusangabe und damit über die *semantische Rolle* des Substantivs.

▮ Das lateinische Kasussystem

Das lateinische Kasussystem entspricht in den Kasus **Nominativ, Genitiv, Dativ, Akkusativ** dem deutschen Kasussystem. Zusätzlich zum deutschen Kasussystem besitzt das Lateinische einen 5. Kasus, den **Ablativ**. Der Ablativ bezeichnet im Zusammenhang mit einem Verb und dessen Bedeutung

- einen Ort oder Zeitpunkt, an dem / zu dem ein Geschehen stattfindet,
- den Punkt, von dem ein Geschehen ausgeht,
- Elemente, die ein Geschehen begleiten, bei einem Geschehen ›dabei sind‹ (und zwar auch in uns davon verschieden erscheinenden Funktionen!).

Im Deutschen werden die Funktionen des Ablativs zumeist von entsprechenden *Präpositionen + Substantiv* wahrgenommen.

Die eben erwähnten Funktionen können im Lateinischen ebenfalls durch Präpositionen verdeutlicht werden, die zu einem Substantiv gestellt werden. Sie verdeutlichen dabei genauer als ein Kasus allein die Rolle, die das Substantiv im Text übernimmt.

Omnia	scripsi	in codicillis	eosque	tibi	dedi.
Alles	schrieb-ich	auf Täfelchen	diese-und	dir	gab-ich.

(nach Cic., Ep. ad Att. XII 7,1)

Erst *gemeinsam mit den Verbformen* bestimmen die Kasus die jeweiligen Rollen der Substantive, Adjektive und Proformen.

:: Die semantischen Rollen von Substantiven in Sätzen

Die einzelnen grammatischen Funktionen von Substantiven in Sätzen werden weiter unten (→ *Kasus*, *Attribut*, *adverbiale Bestimmung*) genauer besprochen. Hier folgt zunächst eine Übersicht über die wesentlichsten *semantischen* Funktionen des Substantivs im Satz.

Durch Substantive können aufgerufen sein:

1. handlungsauslösende Elemente,
2. in ihrem Umfeld beschriebene Elemente,
3. von einer Handlung betroffene Elemente,
4. handlungsbegleitende / handlungsfördernde Elemente,
5. Merkmalsbeschreibungen anderer Elemente,
6. Anrufe, Aufrufe von Personen oder personifizierten Elementen.

Diese Funktionen können auch von entsprechenden Sätzen übernommen werden: Subjektsatz, Objektsatz, Adverbialsatz, Attributsatz.

Die semantischen Rollen von Substantiven bzw. Nomina sind so vielfältig und komplex, wie sich die außersprachliche Wirklichkeit in der Sprache darstellt. Man hat versucht, diese Rollen in einem überschaubaren Maß an Begriffen zu definieren, und kam auf bald zwanzig solcher Kategorien.⁴ Diese Einzelheiten und Überlegungen werden hier ausgelassen und auf die auch satzgrammatisch elementaren Kategorien reduziert; darunter werden in *Sermo* verstanden: **Agens**, **Deskriptum**, **Actum / Patiens**, ihrerseits etwas differenzierter gefasst in den Punkten 1 bis 6 (hier) oben.⁵

/ Agens

Sätze enthalten häufig Angaben über den **Ausgangspunkt**, den **Auslöser** oder **Urheber** einer Handlung. Dieser *Handlungsauslöser*, grammatisch *Agens* genannt, ist Ausgangspunkt eines Geschehens, das sich auf ein anderes Element richtet.

- *Der Kutscher lenkt die Pferde.*
 - Agens: *Kutscher*; Handlungsrichtung auf *Pferde*
- *Die Pferde werden vom Kutscher angetrieben.*
 - Agens: *vom Kutscher*; Handlungsrichtung: *die Pferde*

Die Funktion des Agens wird in lateinischen Sätzen angegeben durch einen

- Nominativ (Hauptform),
- Ablativ + Präposition (*ā* / *ab*),
- Dativ (vor allem beim Gerundivum, selten beim Perfekt Passiv).

4 Etwa Peter von Polenz: *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. Berlin ³2008. Grundlegend weiterhin: Charles Fillmore: *The case for case*. London 1968.

5 Ein Verzicht auf eine genauere Differenzierung dieser Kategorien bei einer Grammatik wie dieser ist umso leichter deswegen möglich, als es sich bei all diesen Dingen einerseits um Universalien der Sprache und überdies andererseits beim Lateinischen und Deutschen um systemgleiche Sprachen handelt. Dabei ist es durchaus interessant zu sehen, wie auch in systemdifferenten Sprachen wie etwa dem Chinesischen gleiche Ausdrucksvorstellungen herrschen können: Dort kann etwa mittels eines Lokalausdrucks instrumentaler Sinn ausgedrückt werden, ganz wie im Lateinischen ein »Instrumentalis« mittels des Ortskasus Ablativ.

Beispiel (Agens im Nominativ)

Tu regere imperio populos, Romane, memento.

⤴ Agens

⤴ betroffenes Element

Du denke daran, Römer, die Völker mit deiner Befehlsgewalt zu lenken!

(Verg., Aen. 6, 851)

Deskriptum

In Subjektposition kann ebenfalls ein Substantiv für ein Element des außersprachlichen Tatbestandes stehen, das nicht ›Agens‹ ist. Dann beschreibt es entweder eine Befindlichkeit (z. B. *Unsere Kirschen sind noch ganz grün*) oder einen Vorgang, der auf das betreffende Subjekt beschränkt bleibt (z. B. *Die Blätter schwimmen im Wasser*). Nach lat. *describere* *beschreiben* wird ein solches Subjekt als *Deskriptum* bezeichnet (→ S. 79 f. ›Habitus-Deskriptum‹).

Beispiele

Omnia mutantur, nihil interit.

Alles ändert sich; nichts geht unter. (Ov., Met. 15, 165)

Semper homo bonus tiro est.

Immer ist der gutmütige Mensch Lehrling. (Martial XII 51,2)

Actum / Patiens

Die Position eines Substantivs in der Rolle ›Actum‹ / ›Patiens‹ gehört logisch als ›Gegenposition‹ zur Rolle des Agens; als ›Actum‹ allgemein wird dasjenige Element bezeichnet, auf das hin die *Handlung* eines Agens *gerichtet* ist. (Damit sind jedoch keinerlei *semantische* Rollen definiert.) Eine besonders wichtige und häufige Variante des Actum liegt in *semantischer* Beschreibung im ›Patiens‹ vor, einem Element also, das von der Handlung eines Agens *betroffen* ist (lat. *pati betroffen sein*). Ist die Handlung in einem Satz des Genus Aktiv beschrieben, kann das Actum / Patiens in jedem Kasus außer dem Nominativ stehen, bevorzugt ist im Lateinischen genauso wie im Deutschen allerdings der Akkusativ (Satzglied: Objekt). Ist das Genus der Verbalgruppe eines Satzes hingegen das Passiv, steht das Patiens im Nominativ (Satzglied: Subjekt).

a) Satz im Genus Aktiv:

Tu regere imperio populos, Romane, memento.

⤴ Agens

⤴ Actum ≈ Patiens

b) Satz im Genus Passiv: Patiens in Subjektposition

[Ille lapis]

[Jener Stein]

Patiens

Magnēs appellatus est

wurde Magnet genannt

ab inventore.

von seinem Finder.

Agens

(Plin., Nat. hist. XXXVI 25,127)

Angabe eines die Handlung begleitenden oder sie fördernden Moments

Die grundlegenden Rollen Agens, Deskriptum, Actum / Patiens werden ergänzt von Angaben, bei denen ein Substantiv (mit oder ohne Präposition) die begleitenden und / oder handlungsfördernden Modalitäten eines Geschehens beschreibt. Das be-

deutet, dass die sprachliche Rolle des Substantivs in einer solchen Position variabler ist als in den eben besprochenen. Grammatisch werden Angaben dieser Art unter der Bezeichnung ›**adverbiale Bestimmung**‹ zusammengefasst.

Die genauere Semantik dieser Angaben wird zumeist durch Präpositionen (→ Übersicht S. 355 ff.) verdeutlicht oder wenigstens eingegrenzt.

Semantische Hauptgruppen sind:

- **Lokale Angaben:** mit ihnen wird die räumliche Lage eines Elements des Satzes beschrieben.
- **Temporale Angaben:** mit ihnen wird die zeitliche Einordnung eines Elements im Satz angegeben.
- **Modale Angaben:** mit ihnen wird die Art und Weise beschrieben, in der sich ein Geschehen vollzieht, das auf ein Element des Satzes zu beziehen ist.
- **Kausale Angaben:** mit ihnen wird eine Begründung, eine Folge usw. beschrieben, die sich aus einem Geschehen für ein Element des Satzes ergeben.

Steht die nominale adverbiale Bestimmung ohne Präposition, wird ihre Funktion nur durch den Kontext verdeutlicht, vor allem durch die Verbalgruppe.

Beispiele

Temporalangabe, hier textbegleitend:

Postero diē dixit pro Mario Salvius Liberalis, ...

Am folgenden Tag sprach Salvius Liberalis für Marius ... (Plin. Ep. II 11, 17)

Angabe über ein handlungsförderndes Element:

Tu regere imperio populos, Romane, memento. (s. o.)

modale

[Anruf, s. u.]

Angabe

Anruf, Aufruf einer Person oder eines personifizierten Elements

Ein Substantiv in der Funktion eines Anrufs oder Aufrufs einer Person bildet einen Einwortsatz, der die deiktische Funktion hat, das Du in einer Ich-Du-Kommunikation zu benennen. Diese Kommunikation kann natürlich auch fiktiv sein; dann dient der Anruf der Partnertaktik, indem eine Person / Personifizierung in das Hic et Nunc des Senders fiktional einbezogen wird:

Fingierter Anruf, Horaz stellt sich den Angerufenen nur vor:

O te, Bolane! Cerebri felicem!

Ach Bolanus! Du Glückspilz mit deiner Art von Gehirn! (Hor., Sat. I 9,11 f.)

Zur Markierung des Anrufs dienen hier (beim Eigennamen Bolanus) der → **Vokativ** (S. 121) sowie der Akkusativ.

Mit der Kategorie ›adverbiale Bestimmung‹ taucht in Grammatiken immer wieder die Frage nach der **Abgrenzung ›Objekt‹** → **adverbiale Bestimmung** auf. Dafür gilt:

- a) die Frage ist mehr für eine rein grammatische Beschreibung als für das Verstehen (und Übersetzen) von Texten relevant;
- b) die Frage ist überdies keineswegs immer eindeutig lösbar, da auch der *grammatische* Sachverhalt kontextabhängig, d. h. abhängig von der Aussage des Sprechers sein kann.
- c) **Entscheidend für eine Abgrenzung**, wenn man sie vornehmen will, ist die im Kontext mögliche, sinnvolle oder auch intendierte *Semantik des Verbs*. Als Ergänzung –

d. h. grammatisch: Objekt – des Verbs gilt das, was in der Sinnbeziehung Subjekt – Verb die Aussage des Verbs kontextuell definiert; daher kann das Objekt auch eine entsprechende Präposition bei sich führen (sog. »Präpositionalobjekt«). Objekte gehören damit zur Verbalphrase eines Satzes, adverbiale Bestimmungen hingegen ergänzen nach *sendergesteuerter* kontextueller Notwendigkeit, d. h. nach Intention die Aussage eines *gesamten* Satzes.

d) In *Sermo* wird das *Hauptgewicht* der Beschreibung auf die semantischen Verhältnisse in einem Text (und damit in Sätzen) statt auf formale Analyse gelegt: Hier ist die (intentionale) Abfolge von ... Thema und Rhema der entscheidende Hintergrund auch für das Vorhandensein welcher Satzglieder in welcher Form.

□ *Präpositionen: Anhang S. 355 ff.*

:: Der Nominativ

■ Die Kasussignale des Nominativs

Wie die übrigen Kasus (... dort) ist der Nominativ durch bestimmte Kasussignale gekennzeichnet. Diese Signale sind für sich nicht eindeutig, da sie sich mit anderen Signalen – auch innerhalb des Kasussystems – überschneiden. Erkennt man ein Wort als Substantiv und weiß (im Idealfall »automatisch« wie ein Muttersprachler), welcher Formenreihe es zuzuordnen ist, ergibt sich eine höhere Eindeutigkeit der Formen. Letztlich jedoch sind es hauptsächlich die Wortbedeutung zusammen mit der Konstellation des Textes im Zusammenwirken der Einzelelemente untereinander, die einen Nominativ als Nominativ eindeutig machen.

Nominative tragen im Lateinischen – je nach Deklinationsklasse – folgende Markierungen (Morpheme, teils mit Stammelementen kombiniert):

Singular	Plural
-s / -is / -ēs	-ēs / -s / -ī < oi / -ae < ai
∅ ≈ Stamm	
-m (<i>nur Neutra</i>)	-a (<i>nur Neutra</i>)
-d (<i>nur bei Pronomina</i>)	

Die Neutra bilden ihren Nominativ Plural grundsätzlich auf -a.

Einzelheiten zu den einzelnen Deklinationsgruppen: ... Tabellen S. 367 ff.

Zum Morphem -s

a) orthografische Regeln ergeben als Ausgang

– -x bei Stämmen mit Guttural (c, g):

voc-s > vox; greg-s > grex

– -s bei Stämmen mit Dental (t, d), deren Dental vor -s entfällt:

lapid-s > lapis

b) ein -s im Nominativ kann auch ein Stamm-s sein, z. B.

flos zu flor- (< flos-)

munus (Ntr.) zu muner- (< munes-)

tempus (Ntr.) zu tempor- (< tempos-)

Besonderheiten: ... Tabelle S. 368.